

Reichtum der Mundart

Autor(en): **Rüedi, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deutsche Sprache wird als etwas Vorgefaßtes, als ein grammatisch und metrisch sicher abgegrenztes Gebiet behandelt. Das ist das eigentlich Verhängnisvolle an unserem Deutsch- und Literaturunterricht. Dieser Unterricht kann sich spätestens in der Mittelschule keine grammatischen und metrischen Pretiosen mehr leisten. Er kann nur noch das Ziel haben, den für die zeitgenössische Literatur bezeichnenden Zweifel am Wort zu wecken und zu vermitteln. Nur Zweifel und Mißtrauen stiften neue Impulse, neues Leben. Der Schüler darf das Wort nicht mehr als etwas Unwiderruflich-Festgelegtes empfangen. Er soll das sprachliche Mißtrauen „als eine geistige Tugend empfinden“ dürfen (Karl Krolow).

Bei diesem Prozeß stehen ihm und unseren Schulen die großen Sprachzweifler der Weltliteratur zur Seite. Die Werke von Laurence Sterne und Jean Paul müßten offiziell als neue Sprachlehrmittel anerkannt werden. Mit ihrer Hilfe wird ein Schüler das sprachliche Falschgeld als Falschgeld, die Floskel als Floskel entlarven lernen. Mit Ludwig Hohl wird er zur heilsamen Erkenntnis gelangen, „daß fast alles anders ist“. Mit Peter Bichsel wird er feststellen müssen, daß ein Tisch nicht unbedingt ein Tisch ist.

Es liegt nahe, daß sich der dadurch gewonnene konstruktive kritische Sprachsinn nicht nur auf sprachlichen Gebieten auswirken wird. Mit der „ebenso höflichen wie bestimmten Absage“ an die fatalen, jede menschliche Individualität erwürgenden Floskeln und Schlagworte beginnt erst die eigentliche geistige Bewegungsfreiheit des Menschen. Wie Sie mir mitteilen, bekomme ich den Preis für meine lyrischen Sprach-„Bereinigungen“, für meine „ebenso höfliche wie bestimmte Absage an das Ungefähr“. Ich danke Ihnen für dieses Zugeständnis.

Reichtum der Mundart

Zu dem Buch: WERNER HODLER: *Berndeutsche Syntax*. — Bern: Francke 1969. 747 Seiten, Leinen Fr. 75.—.

Unsere Leser kennen den Verfasser von verschiedenen Arbeiten im „Sprachspiegel“. Nicht alle haben diese geschätzt, manche fanden sie zu schwer, unlesbar; andere aber lasen sich durch und freuten sich dann am reichen Gewinn. Die Fachleute — Sprachwissenschaftler, Mundartforscher —, wissen den Spürsinn des Sammlers und das gute, selbständige Urteil, auf solider alter Schulung beruhend, zu schätzen.

Was für jene Aufsätze*, gilt um so mehr für das vorliegende dicke Buch, bei dessen Ausarbeitung sie als Späne abfielen. Es ist hier nicht der Ort, den eigentlich *wissenschaftlichen* Ertrag des Werkes zu würdigen; wir freuen uns, das Wort einem Berner übergeben zu dürfen, der schön herstellt, was das Buch dem Sprach- und Mundartliebhaber bedeuten kann.

km

Mit dem griechischen Wort Syntax („Zusammenordnung“) bezeichnet der Fachmann den Teil der Sprachlehre, der sich mit dem Bau und der Gliederung des Satzes beschäftigt.

Der Gotthelfkenner Werner Hodler beabsichtigte ursprünglich die Herausgabe einer Gotthelfgrammatik. Mit dem Eindringen in den Stoff erhob sich jedoch bald einmal der Wunsch nach einer Ausdehnung auf unsere Mundart überhaupt, und damit wandte sich der Verfasser vor allem dem berndeutschen Satz zu, so daß dessen Betrachtung und Darstellung den größten Teil seiner Grammatik einzunehmen begann. Er konnte nun auch unsere Mundartschriftsteller Balzli, Gfeller, Zulliger, von Tavel, von Greyerz, Emil Balmer und andere einbeziehen und damit ein umfassendes Bild des Mundartsatzes gewinnen und vermitteln.

Hodlers Werk gliedert sich vornehmlich in die vier Hauptteile Wortarten, Satzteile, Satz und Wortstellung. Bei den Wortarten sind Substantiv, Adjektiv, Adverb, Präposition, Pronomina und Verbum berücksichtigt. Subjekt und Prädikat, Syntax der Kasus, das Verbum als Satzteil und die Kongruenz bilden die Aufteilung der Satzglieder. Damit hat der Verfasser ein breit angelegtes Werk geschaffen und eine Fülle von Stoff verarbeitet. Seien es die Wortarten oder die Satzteile, sie werden fast ausnahmslos in ihrer Beziehung zum Satzganzen gezeigt, und zwar nicht in beliebigen Sätzen, nein, alle Beispiele sind belegt und stammen also von einem unserer Dichter. Hinter einem solchen Vorgehen steckt eine Riesenarbeit, und wir können nur voll Bewunderung staunen vor einer solchen Schaffenskraft.

Schriftdeutsch ist die Sprache der Darlegungen des Verfassers. Allerdings ist es durchsetzt mit Fachausdrücken und Beispielen mit Stellenangaben aus Mundart und, bei Gotthelf, auch aus der Schriftsprache. Das fördert eine unheimliche Dichte der Aussage und ergibt inhaltsträchtige Sätze. Dieses Werk richtet sich somit an die Fachleute und wird ihnen ausgiebig dienen; es bildet zudem eine willkommene Unterlage für Mundartforscher.

Trotzdem Hodler seine Urteile belegt, brauchen wir nicht überall mit ihm einzugucken. So spricht dieser hervorragende Mundartkenner von der „Primitivität des verbalen Ausdrucks in der Mundart“. Dieses Urteil begründet er folgendermaßen: „Charak-

* Sie sind am Schluß der Besprechung zusammengestellt.

teristisch für alle Volkssprachen ist eine gewisse Armut des verbalen Ausdrucks, der sich darin zeigt, daß das genauer determinierende Zeitwort durch die gewöhnlichsten Verben . . ., Verba der Bewegung . . . ausgedrückt wird oder auch durch Verbindungen einzelner dieser Zeitwörter mit einem nominalen Prädikativ oder Objekt oder mit adverbialen Ausdrücken.“

Hier muß nun darauf hingewiesen werden, daß die Mundart, weil sie zeitwortfreudig ist, große Vorteile gegenüber der Schriftsprache zeigt. Sie weist nicht nur eine Menge „lautsinnliche“ Zeitwörter auf, sie bildet solche auch mit Vorliebe aus Dingwörtern und Eigenschaftswörtern. Bei dieser Umwandlung entstehen ständig neue, so daß sie die Schriftsprache an Zeitwörtern zahlenmäßig bei weitem übertrifft und auf diesem Gebiet sicher auch überlegen bleibt. Solches Sprachverhalten ergibt eine ansehnliche Breite der Ausdrucksmöglichkeit vom einfachsten, nur mit Hilfszeitwörtern gebauten Satz bis zur sorgfältig abgewogenen und umsichtig dargelegten Gedankenäußerung. Die Hilfszeitwörter „dürfen, können, müssen“ usw. erfüllen dabei oft eine wichtige, ja, entscheidende Aufgabe. Daß dann der richtige Einsatz der Formen wie Wirklichkeitsform, Möglichkeitsform und vor allem der Bedingungsform die abgewogene Aussage fördern, liegt auf der Hand. Wie häufig nehmen wir die Bedingungsform zu Hilfe! Deshalb blieb sie uns wunderbarerweise erhalten.

Außerdem bietet die Zeitwortfreudigkeit der Mundart eine gesunde Widerstandskraft gegen die neue Sprachkrankheit, die „Substantivitis“.

Nicht umsonst ist die „Berndeutsche Syntax“ so umfangreich geworden. Werner Hodler drang erst im Laufe seiner Arbeit so recht in die Mundart ein, und je weiter er seine Kreise zog, um so vielfältiger und tiefgründiger ließ unsere eigentliche Muttersprache ihren Reichtum erkennen; die mühevollen und zugleich anziehende Beschäftigung mit ihr lohnte sich reichlich. Ihre verschiedenartige Lautung, ihre träfen Wörter und Wendungen, ihr beweglicher Satzbau, alles spottet im Grunde jeder Einengung und Ausrichtung. Des Lebens wechselvolles Spiel, seine Vielschichtigkeit spiegeln sich getreulich in unserer Mundart. Das Wort Emil Balmers bewahrheitet sich immer neu und wird im vorliegenden Buch wieder bestätigt: „Üsi Sprach isch rich.“

W. Rüedi

Arbeiten von Dr. Werner Hodler im „Sprachspiegel“

Unverstandene Wörter in Schriftsprache und Mundart: „Sie sind sich einig.“ — Spr. 11 (1955), 7/8. — Der Instrumental im Schweizerdeutschen. — Spr. 11 (1955), 46—48.

Rübis und stübis und andere Adverbien auf -is. — Spr. 18 (1962), 100—104.
Berndeutsche Etymologien. — Spr. 19 (1963), 10—14.

Eine problematische Verbalform des Höchstalemannischen. — Spr. 19 (1963), 108—111.

Ein betagter Bock. — Spr. 19 (1963), 143—145.

Ein im Sinn sy. Ein berndeutscher Ausdruck, der sich zu verstecken wußte. — Spr. 20 (1964), 38—40.

Von Relativpronomen und Relativsätzen im Berndeutschen. — Spr. 20 (1964), 105—111. 140—148. 178—182.

Zum Gebrauch der Verbalformen in Gotthelfs Schriftsprache. — Spr. 21 (1965), 77—81.

Jeremias Gotthelfs Sprache. — Spr. 24 (1968), 70—75.

Adverbialkomposition im Bernischen. — Spr. 25 (1969), 12—17. 39—44.

Zum mundartlichen Satzbau: Konstruktionswechsel bei Gotthelf

Von Dr. Werner Hodler

Für leichte und schwere Anakolute¹ liefert Gotthelf reichlich Beispiele, die zum Teil in mundartlichen Ausdrucksformen ihre Erklärung finden, zum Teil auch in geringer Fähigkeit der Mundart zum Bau komplizierterer Perioden. Im einen wie im andern Falle sind diese Beispiele, auch wenn sie schriftsprachlich abgefaßt sind, charakteristisch für die Mundart.

1. Wenn einem Nebensatz ein zweiter, koordinierter, folgt, so nimmt dieser gern Hauptsatzform an. *Wen i dä erwütsche und i han e Stücke by-mer, su chan er luege, wie s im geit! Wo si mer sy ebchoo u si hei mi ggrüest, han i se du dörffen ylade. „Mi cha täiche, das i mi nid zwuri ha la heisse u bi mit em Roß hei.“* C. A. Loosli, *Üse Drätti* (Bern 1910), 120. „Ein Kind, das zum ersten Male in die Schule kömmt, und es sieht den Schulmeister im Zorn, wird jahrelang die Furcht vor ihm festhalten.“ Gotth. II 55². „Als nun bei Steffen die Informationen so vorteilhaft lauteten, daß die Gumene lange nicht glauben konnten, *denn* ein Wirt, der zehntausend Pfund erweibet . . . der war ihnen lange, lange nicht vorgekommen.“ VIII 43/44 (Nachsatz fehlt).

¹ Satzbrüche

² Gotthelf ist nur mit Bandzahl (römisch) und Seite (arabisch) zitiert nach der Ausgabe: *Sämtliche Werke in 24 Bänden*. Hg. von R. Hunziker, H. Bloesch u. a. Erlenbach-Zürich 1921 ff. — EB = Ergänzungsband.